

## Auch Mama lernt Deutsch

Die Integration von MigrantInnen ist nicht nur eine Aufgabe der Schule, sondern der ganzen Gesellschaft. Das Beherrschen der Landessprachen ist ein wichtiger Schritt in Richtung Integration. Doch was ist bei solchen Maßnahmen der Sprachförderung bei MigrantInnen im außerschulischen Bereich zu beachten? Warum verdient die Zielgruppe der Mütter besondere Aufmerksamkeit? Welche Rolle sollten die Erstsprachen der MigrantInnen und ihr kultureller Hintergrund spielen? Wie schafft man überhaupt Anreize für MigrantInnen, sich mit gleich mehreren Sprachen eines Landes auseinanderzusetzen? Sollte der Dialekt dabei auch eine Rolle spielen? Was kann über den klassischen Sprachunterricht hinaus gemacht werden? Der Wiener Sprachwissenschaftler Rudolf de Cillia ging bei einem Vortrag in der Brixner Cusanus Akademie auf die Erfahrungen mit Projekten wie *Mama lernt Deutsch* in Wien ein und zeigte auf, wie eine gelungene Sprachförderung bei MigrantInnen aussehen könnte. Ein Gespräch zum Thema als Nachlese:



Rudolf de Cillia (© Wilke)

**In Österreich gibt es eine Integrationsvereinbarung, die das Erlernen der deutschen Sprache für Neuzuwandernde verpflichtend macht. Was halten Sie davon?**

De Cillia: Ich glaube, dass diese Verpflichtungen in Österreich oder Deutschland nicht wirklich Maßnahmen der Sprachförderung sind, sondern eher symbolische Maßnahmen der Exklusions- bzw. Inklusionspolitik, da man auf diese Weise versucht, Zuwanderung zu steuern.

Aufgrund des geltenden EU-Rechtes kann man dies allerdings nur für Zuwanderer aus den sogenannten Drittländern, aus den Nicht-EWR-Staaten. In Österreich kommen aber mehr als zwei Drittel der Zuwanderer aus den EWR-Ländern. Im Jahr 2006 sind beispielsweise 85.000 Menschen zugewandert, aber nur 23.000 davon waren von der Integrationsvereinbarung betroffen.

Personen aus Rumänien, Estland oder Bulgarien kann man aufgrund des EU-Rechtes nicht

zum Deutschlernen zwingen, Personen etwa aus dem ehemaligen Jugoslawien oder der Türkei, also den Drittländern, zwingt man. In Anbetracht dieser Unterschiede müsste man Angebote schaffen, die freiwillig sind und auch angenommen werden.

**Wie sieht diese Integrationsvereinbarung aus?**

De Cillia: Sie gilt, wie gesagt, nur für Personen aus Drittländern und beinhaltet, dass Personen, die sich länger als fünf Jahre oder dauerhaft in Österreich niederlassen wollen innerhalb von fünf Jahren einen Sprachkurs von 300 Stunden absolvieren und bei einem Deutschtest das Niveau A2 des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens nachweisen müssen.

Meist ist es der sogenannte ÖIF-Test beim Österreichischen Integrationsfonds (ÖIF), es gelten aber auch Diplome des Österreichischen Sprachdiploms, des Goethe-Instituts oder anderer Weiterbildungseinrichtungen.

Die Hälfte dieser Kurskosten wird den Zuwanderern ersetzt, maximal 750 Euro. Wenn sie ihn innerhalb von zwei Jahren nicht schaffen, müssen sie die ganzen Kosten selbst bezahlen, also 1500 Euro. Das ist für Einwanderer aus niedrigen sozialen Schichten viel Geld.

Es gibt noch keine Evaluationen zu den Tests in Österreich. Man kann also noch nicht sagen, wie diese Maßnahmen greifen. Allerdings ist die letzte Instanz für die Beurteilung der Deutschkenntnisse nicht der Test, sondern die Bezirkshauptmannschaft. Es gibt einige Fälle in Österreich, wo

Beamte den bestandenen Test nicht anerkannt und die Aufenthaltsbewilligung aufgrund mangelnder Deutschkenntnisse abgelehnt haben.

**Wird darauf Rücksicht genommen, dass manche Zuwanderer erst Lesen und Schreiben lernen müssen?**

De Cillia: Ja. Für jene, die alphabetisiert werden müssen, gibt es ein Modul 1 mit 75 Stunden. Hier gibt es maximal 375 Euro Kurskostensersatz. Der Kurs sollte innerhalb eines Jahres abgeschlossen sein. Wer das nicht schafft, zahlt wiederum das Doppelte. Jemanden in 75 Stunden zu alphabetisieren ist völlig unrealistisch. Vielleicht gelingt es bei Menschen, die mit einer anderen Schrift groß wurden und sich nun die lateinische Schrift aneignen. Mehr ist in 75 Stunden wohl nicht drinnen.

Nach der Alphabetisierung durch Modul 1 sollte der Sprachnachweis durch Modul 2 erfolgen. Dafür gibt man den Leuten insgesamt fünf Jahre Zeit.

**Zuwandernde sind nicht gleich Zuwandernde. Welche Unterschiede sollten in der Sprachförderung berücksichtigt werden?**

De Cillia: Wichtig ist es, sich die Zielgruppen möglichst genau anzuschauen, z. B. auf die Ausgangssprache zu achten, auf den Herkunftsbereich (z. B. islamisch, christlich-europäisch).

Frauen aus islamischen Familien dürfen abends oft nicht allein einen Kurs besuchen. Eine Antwort darauf waren z. B. die *Mama-lernt-Deutsch*-Kurse, die am

Vormittag, also während die Kinder in der Schule sind, stattfinden und sich ausschließlich an Frauen richten. In gemischte Kurse würden viele islamische Frauen nicht gehen. Es braucht ein sehr niederschwelliges, zielgruppenadäquates Angebot, das billig sein muss. Und ich glaube, dass freiwillige Kurse sehr gut angenommen werden. „Mama lernt Deutsch“ ist so ein Angebot. Gleich beim ersten Anlauf sind 100 Kurse zustande gekommen.

### **Gibt es sonst noch etwas, was bei einem Kursangebot beachtet werden sollte?**

De Cillia: Ich glaube, dass die bisherige Bildungserfahrung der Menschen einbezogen werden muss. Jemand, der mit sechs Jahren Pflichtschule nach Österreich kommt, lernt anders als jemand, der eine höhere Ausbildung genossen und bereits Erfahrung im Erlernen von Sprachen hat. Deshalb sollte es unterschiedliche Angebote geben, die sich die Teilnehmenden nach ihren Bedürfnissen selbst aussuchen können.

### **Wir haben bereits über das Projekt „Mama lernt Deutsch“ gesprochen. Was ist das Besondere daran?**

De Cillia: Der Unterricht für die Mütter findet statt, während die Kinder in der Schule oder im Kindergarten sind. Für kleinere Kinder wird eine Kinderbetreuung angeboten. In den Kursen werden Themen behandelt, welche für die Mütter wichtig sind. Ich selbst stand dieser Geschlechtertrennung im Kurs zuerst skeptisch gegenüber. Aber Interviews mit Kursteilnehmerinnen und -leiterinnen haben gezeigt, dass hier wirklich viele Dinge behandelt werden, die in einem gemischten Kurs nicht zur Sprache gekommen wären. Nicht Sprachstrukturen und Vokabeln stehen im Vordergrund, sondern das Sprachhandlungskonzept. Das heißt, man geht auch raus aus dem Unterrichtsraum . z. B. auf das Arbeitsamt oder zum Arzt . und probiert dort das Sprachhandeln aus.

Das wichtigste Ziel ist nicht, dass die Teilnehmerinnen möglichst gut und korrekt Deutsch lernen, sondern dass sie sich trauen, in der deutschen Sprache zu handeln. Die befragten Mütter erzählen, dass sie sich dank „Mama lernt Deutsch“ nun trauen, mit der Straßenbahn durch Wien zu fahren, zum Arzt zu gehen oder in der Schule mit dem Lehrer ihres Kindes zu sprechen.

### **In Brixen gibt es das Projekt HIPPY, ein Programm das sich an Familien mit Vorschulkindern richtet und in Israel entwickelt wurde. Auch in Österreich hat man damit Erfahrungen gemacht, welche?**

De Cillia: Es ist ein sehr gutes Konzept. In Wien arbeitet man derzeit mit ca. 50 Familien, auch in Niederösterreich und Graz hat man damit begonnen. Es ist gut, dass bei diesem Projekt direkt zu den Familien gegangen wird, die Sprachförderung brauchen. Aufgrund der Kosten ist HIPPY aber als breitenwirksames Projekt wahrscheinlich nicht umsetzbar.

### **In nahezu allen europäischen Ländern ist das Sparen angesagt. Wird das ein Aus für viele dieser Sprachförderprojekte bedeuten?**

De Cillia: Ich glaube nicht, dass man in Österreich noch reduzieren könnte, denn der Topf ist ohnehin so klein. Vielleicht in Deutschland, wo die Sprachkurse 600 bis 900 Stunden umfassen und vom Staat finanziert werden und wo teilweise auch Reisekosten an die Kursteilnehmer gezahlt werden. In Österreich müssen die Kurse ja mindestens zur Hälfte von den Teilnehmern bezahlt werden. Das ist für viele Familien eine große Hürde. Stellen Sie sich eine Familie vor, in der drei oder vier Personen diese Kurse besuchen müssen. Das muss man sich erst einmal leisten können.

### **Es gibt aber auch Projekte, die gar nicht viel Geld kosten. Ich denke z. B. an die Initiative der LesementorInnen, die es auch**

### **in Bruneck gibt. Freiwillige lesen dabei ein Mal wöchentlich Kindern von Einwanderern vor. Für wie sinnvoll halten Sie solche Initiativen?**

De Cillia: Der Zugang zur Sprache und zur Bildung über das Lesen und das Vorlesen ist ein sehr wichtiger. Das macht man im Idealfall ja auch in der Familie. Wichtig wäre, dass es auch ein Lesen in der Erstsprache gibt.

Eine österreichische Arbeitsgruppe hat vor Jahren eine Liste mit bekannten Kinderbüchern erstellt, die auch in anderen Sprachen erschienen sind, z. B. Bücher von Christine Nöstlinger, die auch auf Türkisch oder Serbokroatisch erschienen sind. ([www.buch-mehrsprachig.at](http://www.buch-mehrsprachig.at)) Es ist wichtig, dass dieser Zugang zur Literatur in beiden Sprachen erfolgt.

### **Sollte man bei Sprachförderung vielleicht nicht nur an Sprachkurse denken? Der Verein „Frauen Nissal“ bietet in Bozen z. B. einen Kurs zum Erlernen des Fahrradfahrens für Ausländerinnen an. Dienen solche Initiativen ganz nebenbei auch der Sprachförderung?**

De Cillia: Umfassendere Formen von Sprachförderung sind sicher gefragt. Sprache lernt man nicht nur in Sprachkursen. Ein wichtiger Indikator für den natürlichen Spracherwerb ist der Kontakt zu den Einheimischen in der Freizeit und am Arbeitsplatz. Schon in den 70er-Jahren gab es große Studien z. B. zum Heidelberger Pidgin-Deutsch. Diese haben gezeigt, dass gerade der Kontakt in der Freizeit wichtig ist.

### **Beginnt also alles schon mit der Schaffung von Wohnraum für Zuwanderer?**

De Cillia: Zu vermeiden ist natürlich eine Ghettoisierung. Das ist in Wien durch die Aufnahme von Zuwanderern im geförderten Wohnbau oder Gemeindewohnbau großteils gelungen. Es gibt kaum reine Ausländer-Viertel. Außerdem gibt es Beamte, die bei Konflikten vermitteln. Die

meisten Zuwanderer haben nicht die österreichische Staatsbürgerschaft, da diese nicht einfach zu bekommen ist. Deshalb ist es wichtig, auch Nicht-Österreicher in den geförderten Wohnbau oder in den Arbeitsmarkt zu integrieren. Und man sollte ihnen meiner Meinung nach auch das Kommunalwahlrecht geben. Das fördert die Integration.

**Südtirol ist ein mehrsprachiges Land. Wie kann man es Zuwandernden schmackhaft machen, gleich zwei Sprachen auf einmal zu lernen? Bräuchte es Ihrer Ansicht nach Kurse, in denen Deutsch und Italienisch parallel unterrichtet wird?**

De Cillia: Es wäre interessant so ein zweisprachiges Format zu entwickeln. Ich bin dagegen, dass man jemanden zu etwas zwingt. Freiwillig werden die Zuwanderer jene Sprache erlernen, die ihnen am Nächsten ist, die ihnen sinnvoll erscheint. So wie es in Österreich ist, dass alle denselben Sprachkurs besuchen müssen, egal welche Voraussetzungen sie mitbringen, welche Ausgangssprache sie haben, in welcher Situation sie leben, wofür sie die Sprache brauchen, das halte ich nicht für zielführend. Sinnvoller sind niederschwellige, zielgruppenadäquate, freiwillige, kostengünstige Angebote. Und nicht: ein Kurs für alle und den müsst ihr machen. In Österreich stehen noch Verschlimmerungen bevor. Man will nämlich das einführen, was in Deutschland bereits praktiziert wird: Dort müssen Zuwanderer, die durch Familiennachzug ins Land kommen, bereits im Herkunftsland einen Deutschkurs machen und das Niveau A 1 nachweisen. Für solche Kurse müssen manche hunderte Kilometer reisen, auch muss man sie sich erst einmal leisten können. Das sind Exklusionsmaßnahmen, die meiner Meinung nach menschenrechtlich nicht vertretbar sind. Die Erfahrungen aus Deutschland zeigen, dass das schwerwiegende persönliche Folgen hat. Von Trennun-

gen, Scheidungen, gar Selbstmorden wird berichtet.

Das Gespräch führte Monika Obrist im Jänner 2010.

